



WIE ES WIRKLICH IST

... Spargel zu stechen

Um fünf Uhr morgens stehe ich auf, frühstücke, trinke Kaffee. Dann treffen wir uns alle an der Produktionshalle, steigen in einen Kleinbus und fahren raus aufs Feld. Ich habe ein Messer, eine spezielle Spargelkelle und eine Holzkiste dabei, trage Handschuhe, Gummistiefel, und im Bus liegen Sonnencreme, Mützen und Regenumhänge bereit.

Jedes Jahr bin ich von Ende März bis zum 24. Juni in Deutschland, mittlerweile in der sechsten Saison. Ich habe ein geübtes Auge: Wenn ich auf dem Feld zwischen den Spargeldämmen stehe und die Schutzfolie von der Erde zurückschlage, erkenne ich sofort, wo Stangen wachsen – schon bevor sie rauskommen. Dort ist die Erde dann leicht gewölbt. Ein Laie sieht das erst, wenn die Köpfe schon herausragen. Mit zwei Fingern grabe ich die Stange ein Stück frei. Dann halte ich das Köpfchen fest, führe das Messer an der Stange entlang in die Erde und schneide sie ab – mit einem Stich, 25 Zentimeter tief. Ich ziehe die Stange sachte heraus, damit sie nicht abbricht, und streiche die Erde mit der Kelle wieder glatt.

Ich arbeite im Stehen und gebückt. Zu Beginn der Saison habe ich immer Rückenschmerzen, die Muskeln müssen sich daran gewöhnen. Nach zwei Wochen sind die Schmerzen weg. Und ich mag den Job als Spargelstecher, je nach Wetter schaffe ich mal 50, mal bis zu 260 Kilo am Tag. Mein Rekord liegt bei 288 Kilo. Die Feldarbeit endet zwischen 16 und 17 Uhr. Bei großer Hitze machen wir eine lange Mittagspause und ernten dafür abends länger.

Nach jeder Schicht gibt es eine warme Mahlzeit – Schwenksteak, Schnitzel, Hähnchen oder Bigos. Abends spiele ich noch eine Runde Billard im Gemeinschaftsraum, trinke ein Bier, skype mit meiner Frau, und gegen zehn schlafe ich. Dienstags habe ich frei. Ich verdiene den Mindestlohn, bekomme als Vorarbeiter und Fahrer ein paar Zulagen – und einen Bonus, wenn ich viel ernte. Für das Essen und den Wohncontainer, den ich mir mit meiner Schwester und meinem Schwager teile, zahlen wir eine Pauschale. Mein Schwager arbeitet schon länger hier und hat mir den Job besorgt.

Solange ich in Deutschland bin, kümmern sich meine Eltern und meine Frau allein um unseren kleinen Bauernhof im Osten von Polen. Wir haben ein paar Kühe, bauen Äpfel und Getreide an. Mein Lohn als Spargelstecher ist ein gutes Zubrot – auch weil ich bald zum ersten Mal Vater werde. Die meisten Erntehelfer kommen aus Rumänien, der Rest aus Polen, so wie ich. Deutsche Erntehelfer sind mir noch nie begegnet. Vielleicht wollen Deutsche lieber verwalten als körperlich arbeiten.

Illustration: Eva Revolver/Sepia für DIE ZEIT; kl. Fotos: Privat



Krzysztof, 28,
ist Saisonarbeiter auf dem Spargelhof
Schreiber im pfälzischen Gerolsheim

Aufgezeichnet von Daniel Kastner